



"DANN BEGANN ER ZU REDEN UND LEHRTE SIE"

"Dann begann er zu reden und lehrte sie" (Mt 5,2). So beginnt der Evangelist Matthäus seinen Bericht über die Bergpredigt Jesu auf einer Anhöhe am Ufer vom See Genesareth. Wie konnte Jesus eine Predigt vor einem Massenpublikum halten? Wie war das technisch überhaupt möglich? Es gab damals noch keine Mikrofone und Lautsprecher. Nicht nur Jesus, sondern alle damaligen Rabbis hielten sich an bestimmte Spielregeln. Eine Lehrpredigt war so etwas wie ein feierlicher Ritus. Predigte ein Rabbi im kleinen Kreis, gab es keine besonderen Probleme. Er konnte seine Vorträge in einem Haus halten oder in einer Synagoge. Wenn er berühmt war und mit einem großen Zulauf von Zuhörern rechnen musste, war er angewiesen, seine Rede unter freiem Himmel zu halten. Er suchte sich einen erhöhten Platz aus, um sitzend die Rede zu halten und seine Gedanken mitzuteilen. Er war umgeben von der Schar seiner Jünger, die alle seine Worte gut hören und verstehen konnten. Die anderen, die in kleinerer oder größerer Entfernung auf dem Boden kauerten, konnten nichts verstehen, ja nicht einmal die Stimme des Rabbis hören. Eine wichtige Rolle spielten die Jünger. Sie waren nicht nur Schüler oder Lehrlinge. Sie waren Hausgenossen ihres Lehrers. Sie mussten sein Leben und seine Lebensgewohnheiten teilen. Sie beobachteten ihren Meister und versuchten ihn nachzuahmen, auch in Kleinigkeiten. Es gab sogar groteske Details. Wenn der Rabbi mit dem linken Fuß aufstand, so machten es ihm seine Jünger nach. Sie aßen wie er, sie machten dieselben Handbewegungen wie er. Sie übernahmen natürlich auch seine Gedankengänge und die Art zu sprechen und zu handeln.

Bei öffentlichen Veranstaltungen waren sie sein Sprachrohr. Was der Rabbi sagte, flüsterten sie sofort ihren Nachbarn ins Ohr und diese gaben es weiter. Die Zuhörer spielten sozusagen "Stille Post", einer teilte dem anderen mit, was der Rabbi von sich gegeben hatte. Der Vortrag des Rabbis war eigentlich für die Ohren seiner Jünger bestimmt. Diese hatten die Pflicht, es in die Öffentlichkeit zu tragen. Nur wenn der Rabbi ein Gleichnis erzählte, was oft geschah und für einen orientalischen Unterricht typisch war, dann stand er auf und erzählte stehend. Hier wollte der Rabbi seine Zuhörer unmittelbar ansprechen. Die Nächststehenden konnten ihn dann hören und verstehen, aber auch nicht alle. Die Masse der Zuhörer war darauf angewiesen, dass sie die Gleichnisse, die der Rabbi erzählt hatte, von den Jüngern erfuhr.

Es ist einleuchtend, dass der Rabbi zuhause seinen Jüngern einen Sonderunterricht erteilte und ihnen vieles erklärte, was im öffentlichen Vortrag nicht zur Sprache gekommen war.

Jesus bildete keine Ausnahme. Auch er sammelte Jünger um sich. Sie mussten sein Leben und seine Lebensweise teilen. Da er kein Haus besaß, mussten die Jünger seine Obdachlosigkeit teilen und sein Wanderleben mitmachen. Es ist uns aber klar, was die erste Aufgabe eines Jüngers ist: Er muss Zeuge seines Meisters sein und sein Wort weiterverkünden. Er muss auch ein Abbild seines Meisters sein, um nicht nur die Weisheit seines Meisters zu vermitteln, sondern auch die Vorzüge seines Meisters aufweisen zu können. Wort und Tat, Lehre und Vorbild müssen eine Einheit bilden. Wenn es um die Jünger Jesu geht, geht es immer auch um die Nachfolge Jesu.

Auf seinen Wegen hat Jesus seine Jünger, besonders seine Apostel, die er sich aus dem Jüngerkreis ausgesucht hatte, eingehend unterwiesen. Mehr noch: Er hat ihnen immer wieder Beweise seiner Liebe und Freundschaft gegeben.

Diese Vorbemerkungen lassen uns den Ausspruch Jesu besser verstehen, den wir bei Matthäus nachlesen können: "Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu erkennen; ihnen aber ist es nicht gegeben. Denn wer hat, dem wird gegeben und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Deshalb rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, weil sie hören und doch nicht hören und nichts verstehen ... Ihr aber seid selig, denn eure Augen sehen und eure Ohren hören" (Mt 13,11-16).

Heute arbeiten wir mit Lautsprecheranlagen, trotzdem gibt es „Fernstehende“, die zwar Augen und Ohren haben, aber von Christus so weit entfernt sind, dass sie nicht sehen und nicht hören. Das Bindeglied zwischen Christus und ihnen muss der Jünger sein. Über ihn und nur über ihn kann die Botschaft Jesu zu den Fernstehenden gelangen. Werden sie aber die Botschaft von den Jüngern als eine Botschaft Jesu erkennen und annehmen? Das hängt weitgehend davon ab, ob die Jünger nicht nur die Worte, sondern auch die "Güte und Menschenfreundlichkeit" ihres Meisters mitbringen, ob sich in ihren Worten und Handlungen das Antlitz Jesu widerspiegelt. Deshalb darf der Jünger nicht nur Schüler und Zuhörer sein, sondern auch „Befolger des Wortes Gottes“.

Die Gleichnisse sind die einfachste und auch wirksamste Art, eine Wahrheit deutlich zu machen. Gleichnisse können kurz sein und doch viel aussagen. Sie sind an und für sich verständlicher als gelehrte und wortreiche theologische Abhandlungen. Gleichnisse sprechen auch die einfachen und ungebildeten Menschen an. Man könnte fast einen Vergleich mit einem politischen Witz ziehen. Politische Witze treffen mit ihrer Kürze und Komik den Nagel auf den Kopf, während Zeitungsschreiber manchmal lange Leitartikel verfassen müssen, um dieselbe politische Situation zu beschreiben.

Im Leben Jesu waren nicht nur Worte und Erzählungen Gleichnisse, sondern auch seine Taten. Ich möchte mich jetzt auf eine Tat beschränken, über die man zu wenig nachdenkt. Jesus war unverheiratet. Er hatte keine Familie. Er lebte im Zölibat. Das war in seiner Zeit eine ungewöhnliche Ausnahme. Man muss sich wundern, dass man ihn, einen ledigen Mann, überhaupt als Rabbi angesprochen und anerkannt hat. Das Familienleben eines Rabbinen war damals ein wesentlicher Bestandteil seiner Autorität. Viele Kinder haben, war ein Zeichen des Segens und Wohlwollens Gottes. Kinderlosigkeit war eine Schande, ein Fluch, eine Strafe Gottes. Eine freiwillige Ehelosigkeit war ein unbekanntes Ideal. Auch Maria, die Mutter Jesu, bildete eine Ausnahme. Allerdings fiel bei ihr die freiwillige Jungfräulichkeit nicht auf, weil sie in einer Ehe lebte.

Hat etwa Jesus die Sexualität gering geachtet oder verachtet? Nein! Die Sexualität hat Gott dem Menschen gerade so geschenkt wie die Vernunft und den freien Willen. Gott verachtet nicht sein eigenes Werk und Jesus war doch Gottes Sohn. Er war Gott und Urheber der menschlichen Geschlechtlichkeit.

Jesus ist ledig geblieben, weil er die Sexualität ernst genommen und hoch geachtet hat. Er hat die rechte Ordnung der Ehe wieder hergestellt. Es sollte wieder gelten, was schon im Paradies zur Norm erhoben wurde:

"Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins." In der ehelichen Vereinigung werden zwei Menschen zu einem Fleisch. Jesus wollte aber ein "Fleisch", ein Leib werden mit allen Menschen. Die Kirche sollte sein Leib sein. Er hat daher die vollkommene Bindung an einen einzigen Menschen abgelehnt, nicht weil er diese Bindung heruntergespielt hätte, sondern weil sie für ihn unverletzbar war. Jesus hat nicht geheiratet, weil er - wenn ich es so sagen darf - "Liebhaber" und Erlöser aller Menschen sein wollte.

Finden wir diesen Gedanken nicht auch im Zölibat der Priester verwirklicht?